

Inhalt

Vorwort	6
---------------	---

BEITRÄGE ZUM TITELTHEMA

GERT MELVILLE, Die innovative Kraft der mittelalterlichen Klöster	12
---	----

FRANZ NAGEL, Klosterarchitektur in Thüringen – Orden und ihre Klöster in ausgewählten Beispielen	19
--	----

DORIS FISCHER, Die Klöster der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten – Herausforderungen und Perspektiven	28
---	----

INGRID EHLERS-KISSELER, Stiftergedenken und Stifterverehrung bei den Prämonstratensern im Mittelalter – Ein Beitrag zur Spiritualität, Schriftlichkeit und Ikonographie	38
---	----

IRMGARD WINKEL, Wie kommt ein welfisches Wappen nach Kloster Veßra? – Das Verhältnis zwischen der Grafschaft Henneberg-Schleusingen und Kloster Veßra im ausgehenden 15. Jahrhundert	69
--	----

CHRISTOPH FASBENDER, Mildenfurth und Magdeburg. Mutmaßungen über einige Bände der Mildenfurth Stifftsbibliothek	74
---	----

ANNINA HILFENHAUS, BENJAMIN RUDOLPH, Der Westbau der Stiftskirche des Prämonstratenserstifts Mildenfurth. Neue Ergebnisse der Bau- forschung	85
--	----

THOMAS HANDGRÄTINGER OPRAEM, Gelebte Kontinuität – Die Prämonstratenser gestern und heute	98
---	----

STEFAN BEIER, Klosterkultur entdecken. Inspiration für heute und morgen – Der Verein „KLOSTERLAND e.V.“	108
---	-----

IRIS PALZER, Das Kloster St. Wigbert in Göllingen – Geschichte und Vermittlung	118
--	-----

WEITERE BEITRÄGE

VOLKER WAHL, Ein „Danaergeschenk“!? – Die Dornburger Schlösser, ihr Übergang an die Goethe-Gesellschaft 1921/22 und ihre kulturelle Neubelebung im neuen Land Thüringen	128
---	-----

KLAUS-PETER MIECK, Ludwig Günther II. von Schwarzburg-Rudolstadt. Seine Leidenschaft für Pferde und das Pferdezimmer im Schloss Schwarzburg	146
---	-----

HENDRIK BÄRNIGHAUSEN, Die „Fürstliche Intendanz der Schlösser und Gärten“ von Schwarzburg-Sondershausen (1846–1848)	183
---	-----

ULF HÄDER, Zum Bildprogramm der Stuckausstattung des Gartensaals im Greizer Sommerpalais	208
--	-----

KLAUS-PETER WITTWAR, Ein Pantheon im Fürstlich Greizer Park – Der ursprüngliche Zustand der Rotunde	222
---	-----

KLAUS-PETER WITTWAR, Der Pavillon im Park von Schloss Molsdorf	231
--	-----

NATALIE GUTGESELL, Zum transregionalen Netzwerk der Borkenhäuser in Thüringen im 18. und 19. Jahrhundert	238
--	-----

BIRGIT FRANZ, CAROLIN SOPHIE PRINZHORN, PHILIPP BRAND, Mehr als nur ein Staffagebau im Landschaftspark Altenstein – Die Wiederentdeckung des Backhauses am Luisenthaler Wasserfall	255
--	-----

Jahresbericht 2022

Einführung	269
1. Sonderinvestitionsprogramm I (SIP I) ...	270
2. SchlösserWelt Digital&Original	275
3. Baumaßnahmen	277
4. Öffentlichkeitsarbeit	282

Liegenschaften der Stiftung	293
-----------------------------------	-----

Publikationen der Stiftung	294
----------------------------------	-----

Abbildungsnachweis	300
--------------------------	-----



Abb. 2 Paulinzella, Kloster Paulinzella

gemeinsam mit den Fachkollegen Beiträge zur Grundlagenforschung geleistet werden. Für die Bundesgartenschau 2021 in Erfurt wurde mit der Instandsetzung und Nutzbarmachung der *Peterskirche* des ehemaligen Petersklosters auf dem gleichnamigen Berg ein maßgeblicher Schritt nicht nur für diesen Bau, sondern für die Thüringer Klosterkultur generell geleistet (Abb. 1). Obgleich Sicherungsmaßnahmen und wissenschaftliche Untersuchungen immer wieder der Bedeutung des Baus gerecht zu werden versuchten, verschwand er durch die bauaufsichtlich untersagte Veranstaltungsnutzung sozusagen von der öffentlichen Bildfläche. Vom größten Teil der Bevölkerung, wenn überhaupt bekannt, als imposante „Scheune“ und nicht als Rest der ehemaligen großen und überaus bedeutenden Klosterkirche wahrgenommen, war sie nur noch für Kenner, wenngleich mit großer Wehmut präsent. Durch die Herausnahme des hölzernen, aus dem 19. Jahrhundert stammenden Lagerbodens im Mittelschiff konnte nun nicht nur ein Teil der sakralen Raumwirkung wiedergewonnen, sondern auch ihre Nutzung wieder ermöglicht werden. Mit der seit 2021 dort präsentierten Ausstellung „Paradiesgärten – Gartenparadiese“ werden die Thüringer Gartenkultur, aber vor allem auch die Geschichte von Kirche und Kloster dieser

bedeutenden und einflussreichen Benediktineranlage anschaulich vermittelt. Der Bau ist so inszeniert, dass er selbst als wichtigstes Exponat seine auratische Wirkung entfalten kann. Damit ist erstmals seit sehr langer Zeit der Petersberg als komplexer Geschichts- und Glaubensort Erfurts und mit der ehemaligen Kirche das einstmals über die Grenzen von Thüringen hinaus überaus bedeutende Peterskloster für die Besucher erschlossen. Ein glücklicher Umstand ist die Kooperation von Schlösserstiftung und Erfurter Tourismus- und Marketing GmbH, die im Kommandantenbau ein Museum zur Festungsgeschichte betreibt. Mit der Instandsetzung und Nutzbarmachung der benachbarten, auf Kreuzgangterrain stehenden Defensionskaserne durch einen Investor sind nun insgesamt Partner, Ideen und Potential vorhanden, um den Petersberg als lebendigen Kultur- und Geschichtsort für Erfurt und darüber hinaus wieder zu etablieren und Menschen zusammenzubringen. Die Peterskirche kann den ihr zustehenden Platz in der Erfurter und Thüringer Klosterkultur genauso wieder einnehmen wie der Petersberg seinen im kollektiven Gedächtnis. Die zukünftigen Aufgaben der Stiftung bestehen in der denkmalgerechten Optimierung von Betrieb und Vermittlung, dem Aufbau eines soliden Netzwerks mit den Partnern vor Ort so-



Abb. 3 Göltingen, Kloster St. Wigbert

wie in der wissenschaftlichen Untersuchung und konservatorischen Bearbeitung des Innenraums.

In *Paulinzella* besitzt Thüringen ein weiteres hochbedeutendes Relikt der benediktinischen Klosterkultur (Abb. 2). Bereits im 18. Jahrhundert und vor allem zu Beginn des 19. Jahrhunderts erkannte man die Bedeutung dieser eindrucksvollen Kirchenruine und bewahrte sie vor dem völligen Abbruch. Die Ruinenbegeisterung der Romantik tat ein Übriges, um sie als Staffagebau in der malerischen Umgebung im Sinne eines Landschaftsbildes zu erhalten. Um die Kirchenruine hat man sich auch zu DDR-Zeiten intensiv gekümmert, so dass sie als Teil des ehemals bestehenden Klosters erhalten werden konnte. Bewahrt hat sich auch die Schönheit der naturräumlichen Umgebung, die einen großen Anteil daran hat, dass am Ort noch heute der Geist des Klosters spürbar ist. Die Stiftung hat sich kontinuierlich um die weitere Erforschung und Konservierung der Kirchenruine gekümmert, auch wurde das in unmittelbarer Nachbarschaft stehende Jagdschloss der Schwarzburger Grafen instand gesetzt, so dass hier mit einem Museum zur Kloster- und Jagdgeschichte der Betrieb durch das Thüringer Landesmuseum Heidecksburg in Rudolstadt

aufgenommen werden konnte. In den letzten Jahren haben vor allem die Instandsetzung des unmittelbar an die Südseite der Kirchenruine angrenzenden Amtshauses durch den Thüringer Forst ganz grundlegende neue Erkenntnisse zur Klostergeschichte und den Bau selbst in seiner prachtvollen Gestalt zur Geltung gebracht. Dabei stellte sich heraus, dass der imposante Fachwerkbau viel älter als bisher gedacht und damit noch zu Klosterzeiten für eine Klosternutzung entstanden ist. Die Kirchenruine selbst wird seit Jahren einer kontinuierlichen Pflegemaßnahme unterzogen, die der Sicherung des Mauerwerks, der Putze und Malereien und vor allem der neuen Abdeckung der Mauerkronen dient. Auf dem fachlichen Niveau der stiftungsüblichen Arbeitsweise, das heißt nach höchsten restauratorischen und denkmalpflegerischen Standards, werden die Maßnahmen mit einem Reigen von ausgewiesenen Fachleuten vorbereitet und umgesetzt. Bislang konnten der Südturm und die beiden Querhausarme mitsamt nördlicher Apsis konservatorisch gesichert werden. Im Rahmen der bisherigen Grundlagenermittlungen wurden neue Erkenntnisse zur Klosteranlage und zum Zinsboden gewonnen, die zusammen mit den Ergebnissen des Amtshauses ein vollkommen neues Licht auf das Kloster Paulinzella werfen. Ein großes Verdienst ist es



Abb. 4 Mildenerfurth, Stiftskirche, Westbau, Messbildaufnahmen aller Außenwandflächen mit Befundkartierung

hof mit umlaufendem Kreuzgang. Von den Klausurgebäuden ist nur dasjenige auf der Südseite erhalten; es stammt aus der Gründungsphase des Stifts.⁹

*Der Westbau – die primäre Gestalt (um 1240)*¹⁰

Vom Westbau steht noch das Erdgeschoss in einer Höhe von etwa 7,50 Metern. Der im Grundriss rechteckige Bau von etwa 9,90 x 29,30 Metern¹¹ besteht aus zwei etwa quadratischen Turmstümpfen und der dazwischen befindlichen Turmhalle, die sich nach Westen mit einem aufwendigen Stufenportal, nach Osten zum Mittelschiff in voller Breite und Höhe öffnete (Abb. 2–4).

Das Mauerwerk zeigt Grauwacke und Buntsandstein, die zu Bruchstein verarbeitet und mit Kalkmörtel versetzt wurden. Für die Werksteingliederungen und -gewände verwendete man ausschließlich Buntsandstein; teilweise lassen sich kleine, kreisrunde Zangenlöcher an den Werksteinen (vor allem an der Nordostlisenen des Westturms) feststellen. Auffallend sind gewisse Unregelmäßigkeiten in der Mauerwerksstruktur. So zeigt die Westfassade nahe der Südwestecke als äußere Mauerschale sauber und lagenhaft versetzte Buntsandstein-Hau- und -Bruchsteine (Bef.-Nr. 19), während andere Bereiche durch eine Mischung von Grauwacke und Buntsandstein oder ausschließlich Grauwacke charakterisiert sind. Die Grauwacke ist zumeist unregelmäßig gebrochen, beim Buntsandstein ist eine Tendenz zur Quaderform gegeben. Um das auf diese Weise heterogene Erscheinungsbild zu vereinheitlichen, ist von einem flächigen Verputz mit Aussparung der Werksteinglieder auszugehen.

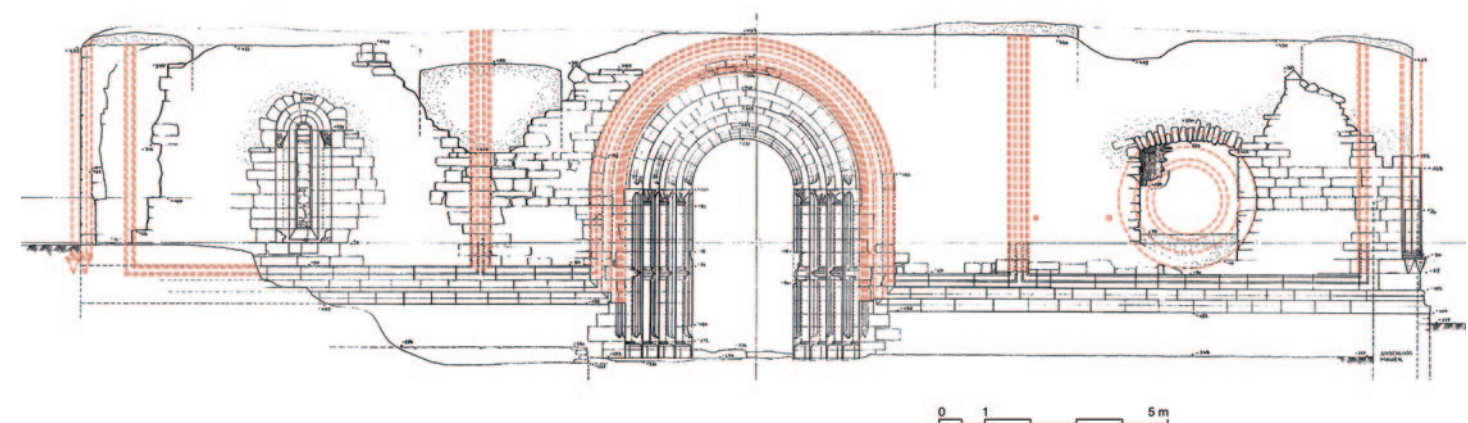
Der Außenbau weist ein differenziertes Gliederungssystem auf. Zunächst gibt es ein umlaufendes, durch Kehlen, Platten und Wülste mehrfach gestuftes Sockelgesims (Bef.-Nr. 15).



Abb. 5 Mildenerfurth, Stiftskirche, Westfassade, Nordturm, Ansicht von Westen, 2019, Befund-Nr. 5

Von diesem gingen, durch Verkröpfung vermittelt, vier Lisenen aus (Bef.-Nr. 3, 5, 12, 20; Abb. 5), die die Westfassade in drei Felder teilten: ein mittiges Feld mit dem Stufenportal und zwei seitliche Felder an den Türmen. Zwei weitere Lisenen (Bef.-Nr. 6, 9) stiegen seitlich des Portals auf und vereinigten sich in einem das Portal rahmenden Überfangbogen (Abb. 6). Am Übergang zu den Binnenfeldern wiesen die Lisenen eine einheitliche Profilierung mit Platte, Kehle und Wulst auf, die zwischen dem leicht erhabenen Wandstreifen und dem zurückgesetzten Binnenfeld vermittelte – ein Motiv, das sich auch am Querhaus wiederfindet, allerdings als abgerückte, beidseitig profilierte Lisene. Drei der vier Ecken (Bef.-Nr. 1, 3, 20) des Westbaus waren durch ein dreiteiliges Säulenbündel (Abb. 7), ausgehend von kegelförmigen Konsolen, hervorgehoben (mit Ausnahme der Südostecke, wegen des hier von Anfang an geplanten Kreuzgangs). Möglicherweise wurden die Lisenen analog zum Querhaus durch einen Klammerfries in Höhe der Traufe des Mittelschiffs aufgenommen. Dieser könnte von dort ausgehend auch um den Westbau geführt worden sein.

Abb. 6 Mildenerfurth, Stiftskirche, Westbau, Ansicht Westfassade mit grafischer Rekonstruktion des Zustands um 1240, 2019



rechte Seite oben:
Abb. 9 Mildenfurth, Stiftskirche, Südturm, Ausbruch (Okulus) in der Westwand von Norden, 2018, Befund-Nr. 16

Abb. 10 Mildenfurth, Stiftskirche, Südturm, Ausbruch (Okulus) in der Westwand von Norden, 1979, Befund-Nr. 18

Besonders aufwendig ist das Hauptportal der Westfassade gestaltet (Bef.-Nr. 7). Es handelt sich um ein vierfach gestuftes Rundbogenportal mit ehemals eingestellten Säulen, vier auf jeder Seite. Diese standen auf flachen Tellerbasen und waren mittig durch Wirtelringe in zwei Schäfte geteilt; die Kämpferzone besteht aus Kelchblockkapitellen mit langstieligen Blattranken. Sowohl die Archivolten als auch die einzelnen Stufungen, die als Rücklage der Säulen dienten, sind mit kräftiger Schiffskehlung profiliert. Auf der Südseite der stichbogig gewölbten Laibungsnische ist ein Kanal für die Verriegelung des Portals ausgespart (Bef.-Nr. 8). Die beiden seitlichen Wandfelder öffneten sich westlich mit einem großen Rundfenster/Okulus (Südturm; Bef.-Nr. 16) bzw. einem gestuften Rundbogenfenster (Nordturm; Bef.-Nr. 4). Während die genaue Form von Ersterem aufgrund eines großflächigen Ausbruchs nicht mehr feststellbar ist, zeigt Letzteres mit (ehemals) beidseitig eingestellten Säulen, Tellerbasen und Kelchblockkapitellen dem Hauptportal gemäße Formen (Abb. 8). Oberhalb der Kapitele gibt es einen als Rundstab ausgebildeten Überfangbogen, der die Säulenschäfte gleichsam fortführt. Ein weiteres gleich ausgebildetes Fenster gab es in der Nordwand des Nordturms (Bef.-Nr. 2). Der Okulus des Südturms (Bef.-Nr. 16) ist über die kreisförmige Kontur der südlich und unten anstoßenden Steinlagen nachvollziehbar (Abb.



Abb. 7 Mildenfurth, Stiftskirche, Westbau, Südwestecke von Süden, 2019, Befund-Nr. 20

Abb. 8 Mildenfurth, Stiftskirche, Westbau, Nordturm, Nordwand von Norden, 2019, Befund-Nr. 2

9); unter Berücksichtigung der fehlenden Gewändesteine ist eine lichte Öffnungsbreite von etwa zwei Metern zu ermitteln. Entsprechend den Fenstern im Nordturm ist von einem gestuften Gewände auszugehen. Der Verschluss erfolgte über einen hölzernen Riegel, dessen Kanal im Kernmauerwerk, in der südlichen Laibung, erhalten ist (Bef.-Nr. 18; Abb. 10). Ungewöhnlich sind nicht nur die Größe und Form dieser Öffnung, die an eine Kapelle im Südturm denken lassen, ungewöhnlich ist auch die offensichtlich zumindest hinsichtlich der Öffnungsform asymmetrische Ausbildung der Westfassade in der unteren Ebene. Durch den weitgehenden Verlust der äußeren Mauerschale im südlichen Drittel der Westfassade konnte eine Reihe von Befunden im Kernmauerwerk beobachtet werden. Dazu gehören zwei Rüstholzlöcher, eines mit kreisrundem, eines mit dreieckigem Querschnitt (Bef.-Nr. 13, 14), sowie ein aus plattigen Steinen gemauerter Entlastungsbogen (Bef.-Nr. 17; Abb. 11) oberhalb der Laibungsnische (Abb. 12) des Rundfensters. Der Mauerwerk besteht aus kleinteiligem Grauwackebruch mit hohem Mörtelanteil. Anders als am Nordturm gibt es an der Süd- wand des Südturms keine weitere Fensteröffnung. Dies könnte mit der denkbaren Nutzung als Kapelle zusammenhängen. Ein Gebäude dürfte nicht unmittelbar angestoßen haben, denn das Sockelprofil scheint, soweit dies trotz



späterer Überarbeitung erkennbar ist, ursprünglich auch um diese Seite geführt worden zu sein. Ob das Sockelprofil auch die Ostseite des Südturms umfasste, kann gegenwärtig nicht festgestellt werden; eine hier befindliche, auf den östlichen Kreuzgangflügel zu beziehende Grundmauer mit dem Ansatz einer Pforte in das südliche Seitenschiff (Bef.-Nr. 25) dürfte eher sekundär entstanden sein. Am Nordturm läuft das Sockelprofil von der Nordseite auf die Ostseite um und winkelt dann an der Nordwand



des nördlichen Seitenschiffs ab, um in deren Sockelprofil überzugehen. Sowohl die Ostwand des Südturms als auch des Nordturms zeigen anhand der Abbruchspuren (Bef.-Nr. 26, 41), dass die anstoßenden Außenmauern der Seitenschiffe in diese eingebunden waren (Abb. 13), was bedeutet, dass sie in einem Bauvorgang errichtet wurden. Beide Turmerdgeschosse waren von den Seitenschiffen aus zugänglich, der Nordturm über eine Spitzbogenpforte, der Südturm über eine Rundbogenpforte (Bef.-Nr. 38, 27). Die Gewände beider Pforten sind unprofiliert und in Werksteinqualität gearbeitet, wobei man Buntsandstein verwendete. Bemerkenswerterweise liegt die Schwelle der Pforte des Nordturms höher als jene des Südturms. Dies hängt möglicherweise mit der leichten Neigung des Bauplatzes nach



Abb. 11 (rechts unten) Mildenfurth, Stiftskirche, Südturm, Ausbruch (Okulus) in der Westwand von Westen, 2018, Befund-Nr. 16, 17

Abb. 12 (links unten) Mildenfurth, Stiftskirche, Westbau, Südturm, Erdgeschoss, Westwand von Osten, sekundär vermauerte Laibungsnische des Okulus, Befund-Nr. 16, 2019

Klosterkultur entdecken. Inspiration für heute und morgen – Der Verein „KLOSTERLAND e.V.“

Klöster gehören im Kulturtourismus vielleicht zu den spannendsten Destinationen. Das Spannende, die ‚Spannung‘, ergibt sich aus zwei gegensätzlichen Beobachtungen: Einerseits erleben wir, dass das touristische Interesse an Klosteranlagen trotz der an Anzahl und Größe schrumpfenden Ordensgemeinschaften sehr konstant bleibt oder sogar als wachsend bezeichnet werden kann, dass aber andererseits die Vorstellungen über die Lebenswelt in den Klöstern von einer großen Bandbreite an Mythen und Unverstandenen geprägt sind. Zur Illustration sei hier eingangs von zwei Begebenheiten berichtet, die dies belegen und als symptomatisch gelten dürfen: Das erste Beispiel ist von solcher Allgemeingültigkeit, dass Kolleginnen und Kollegen aus beinahe allen ehemaligen Klöstern von entsprechenden Erlebnissen erzählen könnten: Eine Gruppe rüstiger Seniorinnen und Senioren hat im Rahmen einer kulturtouristischen Reise auch den Besuch der ehemaligen Klosteranlage von Lehnin gebucht und erhält dort eine Führung, in der sie ausführlich mit der Geschichte des Ortes vertraut gemacht wird. Es wird von der Gründung des Klosters und vom Bau der Klostergebäude berichtet, vom Leben der mittelalterlichen Zisterziensergemeinschaft, von den wirtschaftlichen Erfolgen, die eine solche stolze Anlage möglich gemacht haben, aber auch vom Ende des Ordenslebens in der Reformation und dem anschließenden Verfall bis hin zu den erfolgreichen Bemühungen um die Bewahrung der historischen Gebäude durch die moderne Denkmalpflege. Für all dies lässt man sich eine Stunde Zeit, damit die Gäste die Möglichkeit

haben, den Ort in seinem Werden kennenzulernen. Doch dann kommt der Moment, an dem man sich als Gästeführer fragt, ob man die ganze Zeit in einer unverständlichen Fremdsprache gesprochen hat, denn mit großer Wahrscheinlichkeit wird in der Gruppe die Frage laut: „Und wo sind jetzt die Mönche?“ Ganz abgesehen von der persönlichen Niederlage, die man als Gästeführer bezüglich der eigenen Fähigkeit bei der Vermittlung der bildungsrelevanten Fakten zu verkraften hat, wird dabei jedoch etwas deutlich, was gewissermaßen als Sieg des Faktischen verbucht werden kann: Ein Kloster mit einer geschlossenen Anlage an historischen Gebäuden schafft eine Atmosphäre, die kaum die Vorstellung zulässt, dass diese Anlage heute noch existieren kann, ohne dass sich Mönche (oder in anderen Fällen Nonnen) dort finden lassen.

Das zweite, das Gegen-Beispiel beruht auf dem Bericht eines Franziskaner-Paters von einem Erlebnis auf dem Kurfürstendamm in Berlin. Er war dort – in seinem Gemeindebereich – in Ordenskleidung unterwegs und wurde mit der Frage angesprochen, was er denn für eine seltsame Kleidung trage. Auf die Antwort „Ich bin Franziskaner!“ folgte die erleichterte Reaktion der fragenden Person: „Ach so, Sie machen Bierwerbung!“ Auch wenn es sich bei dieser Geschichte um ein singuläres Erlebnis handelt, so offenbart dieses zweite Beispiel ein viel tiefergreifenderes Dilemma als das erste. Hier zeigt sich, dass das Phänomen religiösen Gemeinschaftslebens aus der Lebenswelt der zeitgenössischen Gesellschaft mehr oder weniger vollständig verschwunden ist. Lediglich einige Bilder sind verfügbar, die man getrost als Klischees bezeichnen kann: der wein- oder bierselige Mönch, der für feuchtfröhliche Geselligkeit steht, oder auch die kräuterkundige Klosterfrau, die mit ihren guten Gaben aus dem Klostergarten bei allerlei Leiden einen natürlichen Genesungsprozess verspricht.

Beim zweiten Beispiel kann sich die Klosterführerin, der Klosterführer, halbwegs entspannt zurücklehnen, zeugt doch diese Geschichte

nicht vom unmittelbaren Versagen der eigenen Fähigkeiten. Und doch kann es uns, die wir in Klöstern den Gästen vom Leben in diesen Anlagen berichten wollen, vor Augen führen, welche große Herausforderung dieser eigene Anspruch ist. Klöster und der in ihnen einst und – an anderen Orten – auch heute gelebte Lebensentwurf sind bei der Kommunikation in eine kulturell interessierte Öffentlichkeit hinein äußerst komplex und – vielleicht sogar – sperrig. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass heute das Bild von Klöstern, das sich die Menschen machen, äußerst vielfältig ist. Diese Vielfalt kann hier nur ansatzweise und mit ihren höchst divergierenden Eckpunkten benannt werden:

1. Klöster werden als Orte des Friedens, eines von Harmonie geprägten und durch eine positive Weltabgewandtheit geprägten Lebens hinter Mauern verklärt.
2. Klöster werden als Inbegriff des Ausdrucks kirchlicher Autorität – bis hin zu Fragen des geistlichen und sexuellen Missbrauchs – abgelehnt.
3. Klöster sind historisch und kulturell von Interesse. Bei Besucherinnen und Besuchern von historischen Klosteranlagen tritt dabei besonders häufig ein Interesse an der Bau- oder auch der Gartenkultur zutage. Um jedoch ein umfassenderes Verständnis klösterlicher Lebensweise zu entwickeln, sollten auch Aspekte des Ordenslebens, der Spiritualität und der Theologie in die Betrachtung und Rezeption aufgenommen werden (Abb. 1).

Innerhalb dieser aufgeworfenen Figur der Extreme, formt sich jeder Mensch sein eigenes Bild, das entweder mehr oder weniger zwischen diesen Extremen liegt oder aber dem einen oder anderen Extrem zuneigt. Mit diesem Bild kommen Besucherinnen und Besucher dann in die Klöster.

Aber auch die Klöster selbst präsentieren sich den Gästen auf sehr unterschiedliche und vielfältige Weise. Das betrifft zunächst das Erscheinungsbild und den Erhaltungszustand der Gebäude. Die Bandbreite reicht diesbezüglich von Anlagen, die noch – oder wieder – ein deutlich geschlossenes Bild der gesamten Gebäudestruktur bieten, bis hin zu Orten, an denen die Existenz einer Anlage nur noch archäologisch nachgewiesen werden kann. Doch auch in Bezug auf die heutige Nutzung der Gebäude ergibt sich ein sehr vielschichtiges Bild. So lassen sich zunächst die Klöster, in denen geistliche Gemeinschaften (weiterhin) leben, von jenen Orten unterscheiden, die lediglich eine Erinnerung

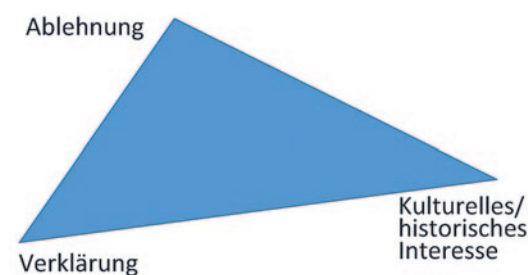


an das ehemalige Ordensleben bewahren. Letztere sind Orte, die heute musealen Zwecken dienen oder andere Nutzungen gefunden haben, die keinerlei oder nurmehr wenig Bezug zum geistlich-spirituellen Leben der ursprünglichen Gemeinschaften aufweisen. Auffällig dabei ist, dass es an einer zunehmenden Zahl von Orten Kombinationen von beidem gibt. Die Öffnung der traditionellen Orte, also der Klöster mit einer lebendigen Gemeinschaft, für kulturelle oder vor allem soziale Nutzungen ist dabei nicht überraschend – zumal in Zeiten, in denen die Konvente von Mönchen und Nonnen kleiner werden und damit weitere Nutzungen zwangsläufig in die Gebäude integriert werden müssen, um den Gebäudebestand im Sinne von Erhalt durch Nutzung zu sichern (Abb. 2, 3). Andere Entwicklungen überraschen dagegen mehr. In Zeiten, in denen viele Klosteranlagen mangels Nachwuchses bei den Gemeinschaften in ihrer Nutzung als Lebens- und Wirkungsort

Abb. 2 Lehnin, Klosterkirche, Blick vom Kreuzgang aus

Abb. 3 Lehnin, Kloster, Klausur, Neubau des Südflügels, seit 2001 stationäres Hospiz für die diakonische Arbeit des Evangelischen Diakonissenhauses Berlin Teltow Lehnin

Abb. 1 Grafische Darstellung zu den ‚Bildern über Klöster‘ seitens der Besucherinnen und Besucher



der Kommunen aufgegeben werden müssen, kommt es auch zuweilen vor, dass sich an längst verlassen und einer Umnutzung unterworfenen Standorten geistliche Gemeinschaften neu ansiedeln. Das können Kommunen sein, die aus Gegenden der Welt mit einer prosperierenden Klosterlandschaft kommend nun (wieder) in Deutschland Fuß fassen; es handelt sich aber häufig auch um sogenannte Neue Geistliche Gemeinschaften, also um neue Kommunitätsformen, die traditionelle Aspekte des christlichen Gemeinschaftslebens mit neuen, als zeitgemäß geltenden Aspekten kombinieren. Dies sind beispielsweise Gemeinschaften, in denen ältere Menschen ein neues Zuhause finden, weil sie einer drohenden Vereinsamung entgegensteuern wollen und Gleichgesinnte suchen. Es sind aber oft auch Gemeinschaften, in denen Familien mit Kindern willkommen sind, die dort hoffen, ein soziales Miteinander zu finden, das häufig als verloren gegangen empfunden wird. Beispielhaft sei hierfür die Jesus-Bruderschaft im Kloster Volkenroda in Thüringen genannt.

Zu dieser Komplexität aus den Erfahrungen der Besucher und Besucherinnen, dem Erhaltungszustand der Klöster und deren Nutzungsvielfalt kommt hinzu, dass von Seiten der heutigen Nutzerinnen und Nutzer der Anlagen selten ein einheitlich definierter Anspruch formuliert wird, wie sich ihr ‚Selbstbild‘ für eine Kommunikation nach außen zusammensetzen soll. Selbst wenn man hier nur einen Blick auf die weiterhin kirchlich genutzten Anlagen wirft, ergeben sich sehr unterschiedliche Ausgangspositionen.

1. Zunächst sind wieder Klöster mit religiösen Gemeinschaften zu nennen. Bei ihnen ist der Anspruch an das Eigenbild wahrscheinlich noch am ehesten unumstritten, weil ihre Mitglieder zumindest grundsätzlich ein gemeinsames spirituelles Ideal teilen. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich dann jedoch wieder unterschiedliche Sichtweisen darüber, was die Gemeinschaft zusammenhalten und wie sich das gemeinschaftliche Leben darstellen soll. Aber zunächst einmal ist es der gemeinsame Anspruch, die Klosteranlage als gemeinschaftlichen Lebensraum zu nutzen. Dafür wird ein Gebäudekomplex gewählt, der entweder aus einer historischen Tradition heraus bereits ein Kloster ist, oder es wird bewusst der Schritt hin zu etwas Neuem gemacht, wie es beispielsweise im Rahmen der Umnutzung eines Gebäudes geschieht, das bisher keinerlei Bezug zu Klösterlichem hatte, oder es wird ein Neubau errichtet.

2. Historische Klosteranlagen sind heute in vielen Fällen nicht mehr von Mönchen und Nonnen besiedelt. Dennoch dienen ihre Klosterkirchen als Gottesdiensträume für Kirchengemeinden in einem Dorf oder innerhalb einer Stadt. Dies ist nicht zuletzt häufig eine Folge der Reformation des 16. Jahrhunderts oder der Säkularisierung im 19. Jahrhundert, die beide zur Auflösung von Klöstern führten. So sind beispielsweise viele protestantische Kirchengemeinden an ehemaligen Klosterkirchen entstanden. Ähnlich verhält es sich bei katholischen Gemeinden, wenn die Kirchen aufgelöster Klöster für die Pfarrseelsorge weitergenutzt wurden. In katholischen Gegenden haben zudem Klöster, die nicht aufgelöst worden sind, nicht selten die Seelsorge für eine Pfarrgemeinde übernommen.
3. Hinzu kommt in jüngerer Zeit die Nutzung von Klosterkirchen durch andere christliche Gemeinschaften wie etwa aus den Ostkirchen oder aus dem asiatischen bzw. afrikanischen Raum.

Inwieweit die klösterliche Vergangenheit dieser Standorte das eigene Verständnis dieser Gemeinschaften beeinflusst, dürfte von Ort zu Ort unterschiedlich sein. Eine erkennbare Rückbesinnung auf das Erbe der klösterlichen Vorgeschichte wird beispielsweise bei den Kirchengemeinden deutlich, die sich in der ‚Gemeinschaft Evangelischer Zisterzienser-Erben in Deutschland‘ zusammengefunden haben: „Die Gemeinschaft sieht ihre Aufgabe darin, das reiche spirituelle Erbe der mittelalterlichen Zisterzienserbewegung im Geist der lutherischen Reformation neu zu entdecken und für das Leben der Gemeinden und des einzelnen Christen fruchtbar zu machen [...]“¹

Für Klosterstandorte, die keiner kirchlichen oder religiösen Nutzung mehr dienen, stellt sich die Aufgabe der Bewusstwerdung und einer daraus resultierenden Kommunikation der klösterlichen Tradition noch einmal in ganz anderer Weise. Das gilt für museale, touristische oder sonstige ökonomische – zum Beispiel land- oder forstwirtschaftliche – Nutzungen wie auch für wissenschaftliche, kulturelle oder wohnungswirtschaftliche Zwecke. Solche Nachnutzungen sind in der Regel mit einem vorhergehenden Abbruch jeglicher religiösen Tradition verbunden, wie er oft durch die Säkularisation des 19. Jahrhunderts oder – im Osten Deutschlands – durch den Kommunismus bedingt war. Dennoch ist es ein Zug unserer Zeit, dass die Tradition des Ortes auch in solchen Fällen wieder in den Blick genommen wird. Dabei kommt



Abb. 4 Kloster Neuzelle, Museum im Kreuzgang

Museen vielleicht eine gewisse Vorreiterrolle zu, haben sie doch den ureigenen Anspruch, kulturhistorischer Erinnerungsort zu sein. Dieser Anspruch muss sich jedoch nicht automatisch auf die Geschichte des Gebäudes beziehen – in nicht wenigen Fällen waren die Klostergebäude einfach zur rechten Zeit als verfügbares Raumvolumen zur Stelle, um ein Heimatmuseum, ein Kunstmuseum oder ein Spezialmuseum unterzubringen. Aber in allen Fällen – auch bei den touristischen und anderen wirtschaftlichen Nutzungen – kann man ergänzend konstatieren, dass sich der gesellschaftliche

Blick von außen auf die Geschichte der Gebäude und das Interesse der Selbstverortung innerhalb gesellschaftlicher Entwicklungen annähern und folglich dazu führen, dass ein Aufsetzen auf den Traditionen des Ortes Teil der Kommunikation des Eigenverständnisses wird. Gerade für heute nicht mehr kirchlich oder religiös genutzte Standorte ist die Bezugnahme auf ihre überlieferte klösterliche Tradition eine große Herausforderung. Bisweilen geschieht dies jedoch in einer eher simplen, vielleicht unverkrampften Art und Weise. Beispielhaft seien hierfür Brauereien genannt: Da in beinahe je-



Abb. 5 Kloster Neuzelle, Museum „Himmliches Theater“

Ludwig Günther II. von Schwarzburg-Rudolstadt. Seine Leidenschaft für Pferde und das Pferdezimmer im Schloss Schwarzburg¹

Einführung

Im Jahr 1816 erschien das Werk *Rudolstadt und Schwarzburg nebst Umgebungen historisch und topographisch dargestellt* des Rudolstädter Historikers und Bibliothekars Professor Ludwig Friedrich Hesse. Darin beschreibt er das Innere von Schloss Schwarzburg: „Das Schloss hat drei Galerien. Auf zwei derselben sind die prächtigen Geweihe vieler, bei den häufig hier gehaltenen Jagden erlegten Hirsche angereiht. Die meisten Zimmer gehen gegen Südwest und [man] blickt aus ihnen auf die senkrecht in den Fluss abfallenden Felswände nach einer herrlichen Wiese [...] wo man oft kleine Rudel des Rothwild ungestört grasend beobachten kann.“² Und weiter in einer Fußnote: „Das Schloss hat 26 Stuben, 13 Kammern und einen Saal. Eines dieser Zimmer verdient wegen der darin befindlichen, von der Hand des Fürsten Ludwig Günther verfertigten Ölgemälde, welche 246 Pferde aus dem Marstalle zu Rudolstadt vorstellen, besondere Aufmerksamkeit [...]“.³ Das sogenannte Pferdezimmer, für das die Bilder entstanden, ist heute nicht mehr erhalten,

ebenso ein großer Teil der Gemälde. Im Folgenden soll nun der Versuch einer Rekonstruktion unternommen werden.

Zur Geschichte von Schloss Schwarzburg⁴

Zu den Anfängen der Schwarzburg gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Die Abschrift einer Quelle aus dem 11. Jahrhundert nennt eine „Swartzinburg“, was die ältere Forschung dazu veranlasste, die Schwarzburg damit in Verbindung zu bringen. Jüngere Untersuchungen bezweifeln jedoch die Verlässlichkeit der Abschrift, die aus dem 12. Jahrhundert stammt. Vielmehr geht man inzwischen von einer Entstehung der Burg in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus: „Die mittelalterliche Verwendung als gräfliche Hauptburg wird erstmals durch die urkundliche Erwähnung eines SIZZO (reg. 1109–1160) als Graf von Schwarzburg im Jahre 1123 greifbar.“⁵ „Eine erstmalige Beschreibung der Burg ist vom Jahre 1371 überliefert.“⁶ (Abb. 1)

Das Grafengeschlecht derer von Schwarzburg war ein weit verzweigtes und eines der ältesten in Thüringen. Die zahlreichen Herrschaften führten zu vielfachen Landesteilungen, die aus der „gleichberechtigten Nachfolge der Söhne, Gebietserwerbungen und Streitigkeiten der Verwandten“⁷ resultierten.

Entscheidende Linien waren seit dem Tod Günthers VII. (1217–1275) Schwarzburg-Schwarzburg von 1275 bis 1397, Schwarzburg-Blankenburg seit 1275, Schwarzburg-Wachsenburg von 1340 bis 1450 und Schwarzburg-Leutenberg von 1362 bis 1564.⁸

Die Schwarzburg war seit 1285 Hauptsitz der schwarzburg-schwarzburgischen Linie.⁹ Verpfändung, Verkauf, Rückerwerb, Streit und schließlich das Erlöschen der schwarzburg-schwarzburgischen Linie 1450 führte dazu, dass die Anlage ihrer Funktion als landesherrlicher Hauptsitz verlustig ging.¹⁰ Sie fiel an die Linien Schwarzburg-Arnstadt-Sondershausen



Abb. 2 Wilhelm Tübecke, Schloss Schwarzburg, Öl auf Leinwand, 1910

und Schwarzburg-Leutenberg. Der Schwarzburg-Leutenberg-Zweig starb jedoch 1564 mit Philipp II. (um 1540–1564) aus. Nach dem Tod Günthers XLI. des Streitbaren (1529–1583) wurde die Grafschaft neu aufgeteilt, und die Schwarzburg gelangte 1584 an die Linie Schwarzburg-Rudolstadt mit dem Regenten Albrecht VII. (1537–1605). Seine Söhne Karl Günther (1576–1630), Ludwig Günther I. (1581–1646) und Albrecht Günther (1582–1634) hatten nach seinem Tod Ansprüche auf eigene Residenzen. Karl Günther starb 1630, in anschließenden Verhandlungen erhielt Ludwig Günther I. Rudolstadt, Albrecht Günther Blankenburg, und nach seinem Tod ging die ganze Grafschaft an Ludwig Günther I. über.¹¹ Obwohl die Schwarzburg kein Herrschaftssitz mehr war, wurde hier weitergebaut. So entstanden Ende des 15. Jahrhunderts ein Kapellenneubau und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei neue herrschaftliche Wohngebäude, der östliche Leutenberg-Teil und der Westflügel, das Hauptgebäude. Der Sohn Ludwig Günthers I., Albert Anton von Schwarzburg-Rudolstadt (1641–1710), und seine Gemahlin Emilie Antonie von Oldenburg-Delmenhorst (1614–1670) bauten die Schwarzburg in Erwartung einer osmanischen Invasion festungsartig aus. Auch widmete Albert Anton sich der Ausstattung der Schlosskapelle.¹² Seit Aufgabe der Schwarzburg als Herrschaftssitz Mitte des 15. Jahrhunderts diente das Schloss für Jagden, landespolitische Anlässe (Erbhuldigungen) und familiäre Traditionen.¹³

1695 und 1726 brannte es auf der Schwarzburg. Nach beiden Bränden wurden Baumaßnahmen durchgeführt. So entstand nach 1695 ein Gartenhaus, das spätere sogenannte Kaisersaalgebäude. Das westliche Hauptgebäude wurde um 1718 fertiggestellt, und man begann mit dem Innenausbau, der jedoch bei Ausbruch des Brands 1726 noch nicht abgeschlossen war.¹⁴ Zur Regierungszeit des Fürsten Ludwig Friedrich I. (1667–1718) kam wohl noch einmal die Idee auf, die Regentschaft von Schloss Schwarzburg aus zu führen, was aber offenbar an den finanziellen Möglichkeiten scheiterte.¹⁵ Der Ausbau wurde nach dem Brand fortgesetzt und etwa Mitte des 18. Jahrhunderts zum Abschluss gebracht (Abb. 2). Danach kam es aufgrund von Vernachlässigung zu Bauschäden. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden Erhaltungsmaßnahmen am Haupt- und Kaisersaalgebäude sowie an der Kirche durchgeführt, und es wurden neue Raumfassungen erstellt.¹⁶ Der Festsaal und das Pferdezimmer wurden dabei in der Gestaltung des 18. Jahrhunderts belassen.¹⁷

Eine gravierende Zäsur für die Schwarzburg setzte 1940 ein, als die Regierung der Nationalsozialisten beschloss, sie zu einem Reichsgästehaus umzubauen. Der letzte Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, Günther Victor (1852–1925), und seine Gattin Anna Luise, geborene Schönborg-Waldenburg (1871–1951), hatten seit der Abdankung Günther Victors 1918 Wohnrecht im Schloss. Nach Günther Victors Tod 1925

Abb. 1 Otto Wagner, Schloss-Schwarzburg um 1838, Stahlstich R. Williams



Zum Bildprogramm der Stuckausstattung des Gartensaals im Greizer Sommerpalais

Auf dem von der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten im Jahr 2021 durchgeführten Herbstsymposium „Stuck ohne Grenzen“ beschäftigten sich mehrere Vorträge mit den oft noch unzureichend erforschten Stuckmonumenten der Thüringer Schlösser.¹ Neben der Bilanzierung des Forschungsstands und der Präsentation neuer Erkenntnisse haben Tagungen und die daraus hervorgehenden Publikationen auch den Zweck, weitere Forschungen anzustoßen. Diesem Impuls und der Anregung durch einen erst vor Kurzem erschienenen Artikel Patrick Piehlers im *Greizer Heimatkalender* entspringen die folgenden Ausführungen.² Die Detailuntersuchung zur Stuckausstattung im Greizer Sommerpalais soll den bisherigen Kenntnisstand vertiefen und auf mögliche Vorlagen verweisen. Neben der eingehenderen Würdigung bisher weniger beachteter Teile der Stuckierung wird eine Antwort auf die Frage versucht, ob der Ausgestaltung des Gartensaals ein Bildprogramm zugrunde liegen könnte.

Da die „Gipsarbeiten“ schon von den Zeitgenossen als „vortrefflichst“ geschätzt wurden und der die gesamte Erdgeschossbreite einnehmende Gartensaal – nicht zuletzt wegen des Stucks bis heute als gestalterische Höhepunkte der Ausstattungen im Sommerpalais gelten,³ er-

scheinen weitere Untersuchungen hierzu besonders wünschenswert (Abb. 2).

Gegenstand der folgenden Betrachtungen ist insbesondere die Ausstattung der Wände des Gartensaals mit der durch die oberen Bildreliefs, die Vasenornamente, den Büstenschmuck und die Spiegelbekrönung aufgewerteten Nordseite. Hier begegnen die vier figürlichen, mit jeweils drei Putten geschmückten Darstellungen, die Patrick Piehler in seiner Magisterarbeit zum Sommerpalais zutreffend als Darstellungen der Themengruppe „Die vier Elemente“ angesprochen hat.⁴ Nur hier sind die mit Stuckreliefs versehenen und als Säulenstümpfe gestalteten Öfen zu finden, und allein in der Mitte dieser Wand wurde das Stuckrelief durch partielle Vergoldungen hervorgehoben. Ein übergeordnetes Programm, das alle Einzelmotive der Saalgestaltung mit der Häufung aus Wandreliefs, Tondi mit antikisierenden Profilbildnissen und den Öfen mit den zwei Büsten nach realen antiken Statuen umfasst, scheint nach Piehler nicht zu existieren.⁵ Zu diesem Bildprogramm – wenn es denn intendiert ist, müsste noch die stuckierte Spiegelleinfassung über dem Kamin mit dem herabschauenden Adler gerechnet werden – nicht nur in räumlicher Hinsicht der Mittelpunkt des Kunstwerks (Abb. 1). Die zentral auf der kurzen Mittelachse des Saals und über dem Spiegel platzierte Stuckbekrönung markiert also nach der Lage und durch die Veredlung der Oberfläche eine Besonderheit, deren Bedeutung es zu hinterfragen gilt. Damit verbunden ist die Frage, ob es allein ästhetische Gründe waren, die zur Ockerfärbung dieses Stuckfelds und der beiden Öfen führten oder ob es dafür vielleicht auch inhaltliche Gründe gab, die mit der Entwicklung eines Bildprogramms in Zusammenhang stehen (Abb. 3, 4).

Während die vergoldeten Stuckpartien in dem ansonsten fast monochrom weiß gehaltenen Saal und die unteren Wandreliefs allein wegen ihrer Größe und der geringeren Distanz zu den Betrachtenden auffallen, treten die symmetrisch verteilten Puttenreliefs der „Vier Elemente“ mit

Abb. 1 Greiz, Sommerpalais, Gartensaal, zentrales Element der Stuckausstattung: Adler als Spiegelbekrönung



Abb. 2 Greiz, Sommerpalais, Gartensaal in der Ausstattung von 1782/83



Abb. 3, 4 Greiz, Sommerpalais, Gartensaal, Nordwand. Farblich hervorgehoben sind die Öfen, die Türen und die Spiegelleinfassung

Theaterwiese notwendig. Am Dach des Nordflügels waren Instandhaltungsarbeiten erforderlich. Im Marstallgebäude wurden die Rauch-Wärmeabzugsanlage sowie der Aufzug instand gesetzt. Im Schlosshof wurde der Herkulesbrunnen abgedichtet und wieder in Betrieb genommen.

Am Teehaus im Park musste der Schornstein rückgebaut werden. Für die künftige Nutzung der Alten Wache wurde ein Konzept erstellt. Ein Teil der Wegebeleuchtung erhielt LED-Technik.

Die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten investierte 98 000 Euro in die Liegenschaft.

Wandersleben (Landkreis Gotha) Burgruine Gleichen

Für Besucher der Burgruine wurden Komposttoiletten geschaffen. An den Mauerkronen und in der Gesamtanlage erfolgten Freischnittarbeiten.

Dafür wurden von der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten gut 30 000 Euro eingesetzt.

Weimar Kirms-Krackow-Haus

Die Fenster im Vorderhaus des Kirms-Krackow-Hauses erhielten einen Pflegeanstrich. Es sind 7 000 Euro aufgewendet worden.

Weimar Residenzschloss Weimar, Ensemble Bastille

An der Bastille wurde eine Reparatur an der Videoüberwachungsanlage durchgeführt. Dafür wurden 500 Euro benötigt.

Abb. 12 Wilhelmsthal, Schloss Wilhelmsthal, Neues Schloss



Weißensee (Landkreis Sömmerda) Burg Weißensee/Runneburg

Am Palas erfolgte eine Dachreparatur, und die Brennwerttherme musste erneuert werden. Für die Burg wurden insgesamt 28 000 Euro aufgewendet.

Wilhelmsthal bei Eisenach (Wartburgkreis) Schloss und Park Wilhelmsthal

Der Schwerpunkt in Wilhelmsthal lag auf der Fortsetzung der Instandsetzungs- und Sanierungsarbeiten am Neuen Schloss. Dazu gehörten die Installation der Haustechnik sowie Putzarbeiten an den Wänden. Im Telemannsaal erfolgten weitere Arbeiten an den Wandoberflächen und am Fußboden sowie die technischen Grundinstallationen. Die Nutzungsstudie wurde aktualisiert.

Am Alten Schloss wurde ein Muster für Fensterattrappen erstellt. Die circa 50 provisorisch mit Verblechungen verschlossenen Fenster sollen diese Attrappen zur Aufwertung und als Wetterschutz erhalten. Im Bereich des Wirtschaftshofs und der Remise wurde ein Teil der freistehenden Mauer instand gesetzt.

Im Park wurden zwei vom Förderkreis Schlossanlage Wilhelmsthal e.V. gespendete Bänke aufgestellt. Auf der Blumeninsel begann die Erneuerung des Blumenfächers. Auf der von der Stiftung erworbenen, zum historischen Park gehörenden Fläche (ehemals Stiftung Bildung und Handwerk, Paderborn) erfolgten Begehungen und der Rückbau einer Baracke.

Die eingesetzten Mittel beliefen sich auf 755 000 Euro.

Wünschendorf (Landkreis Greiz) Kloster und Schloss Mildenburg

Auf dem Gelände des ehemaligen Klosters kam es zu Notsicherungen am Ostgiebel des Refektoriums sowie am Wetterschutzdach des Westportals der Kirchenruine, dessen Statik zudem überprüft wurde. Die bauhistorischen Untersuchungen zur Gesamtanlage wurden weitergeführt. Die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten setzte insgesamt 37 000 Euro ein.

4. Öffentlichkeitsarbeit

Veranstaltungen und Tagungen

Eigene Veranstaltungen

3.2.2022 Abendliche Andacht – „Gedenken 40 Jahre Brand“ auf Schloss und